

Das „Ungeheure“.

Langsam kam ihm das Erwachen wieder. Er lag in einem Raum, und um ihn, neben ihm lagen auch Menschen — ganz langsam wurde ihm das gegenwärtig. Es war viel Weisheit da: die Seiten, die Hände, die Menschen, die da zwischen den Seiten gingen; aber es war noch keine rechte Helligkeit. Die kam wohl noch.

Er fragte einiges mit leiser Stimme und bekam leise Antwort. Leise Hände legten ihm die Decken zurecht, hoben ihn auf, legten ihn wieder nieder. . . . Und dann wachte er: er war in der Hölle gewesen und war noch einmal zurückgekehrt ins süße Menschenleben. Da wurde er ganz still und dachte lange nach, wenn er gerade nicht schlief.

Er suchte sein Wissen in Stücken zusammen: wer er war, daß er bei Beginn des Krieges fortgezogen war, gleich den Millionen — und ja: daß ihm am Morgen der Schlacht — der letzten Schlacht — auf einmal eingefallen war, daß ja heute sein 25. Geburtstag sei. Die Schlacht, die Schlacht, wie war das noch? Es war quälend, alles so beschämend zu müssen. . . . Aber dann kamen ihm andere Gedanken dazwischen: wie war's zu Hause? Denn er hatte doch ein Zuhause. Wie ging es der Schwester, mit der er die letzten Jahre zusammen gehaust hatte? Sollte sie von ihm, forgt sie sich um ihn? Die Augen suchten im Raum, ob sie jemand fänden, den er fragen könnte; aber es war gerade niemand da, so blieb ihm vorerst nichts als sein Nachdenken und das Suchen. . . . 25 Jahre erst, das war am schwersten zu denken, denn es schien ihm, als sei er uralte. . . . Woran lag das? Das fand er, als er daran dachte, daß er an jenem Morgen mit einer guten Zuversicht, wenn auch mit einem gewissen feierlichen Ernst in die Schlacht gegangen war mit den anderen; daß, nach dem ersten Gefäßel der Morgenstunden, die Schlacht am Mittag heftig geworden war; daß sie ungestüm vorgegangen waren, daß seine Kompanie, im Zentrum der Stellung, beim Vorgehen in den Höllenfessel gekommen war, und — hier war sein Denken schon fast am Ende. Unter dem Feuer feindlicher Geschosse hatten sie weiter nichts mehr tun können als sich platt auf die Erde werfen und warten. Selber feuern war ganz zwecklos gewesen. . . . Und sie hatten ganz still gelegen im Vorn, unter plötzlichen Geschossen: einige aber hatten geschrien oder gebetet, jeder hatte erwartet, wann es ihn treffen würde! Und da war ihm ein Gedanke gekommen: dies ist die Hölle; — wenn uns nicht von rechts oder links Luft geschafft wird, sind wir verloren. . . .

Nun wachte er: ein solches Erlebnis war außerordentlich, eine solche Schlacht hob den Menschen für Augenblicke aus allem Zeitmaß heraus, stellte ihn vorübergehend so ins Ungeheure, daß ihm, heimgekehrt ins Leben, ein furchtbarer Ernst und ein tiefer Blick bleiben mußten. . . . Er entsann sich noch einer plötzlichen Erschütterung und eines Schmerzes an der Schulter, als er sich eben ein wenig erhob, um zu spüren. . . . und dann nichts mehr. . . .

Er war „dort“ gewesen, und dieses Wort war wie außerhalb der Welt; sein Denken freiste um dies „Dort“, und seine Lippen flüsterten: die Hölle. . . . Er mußte sich erst daran gewöhnen, sich hier zurechtzufinden, daß er auf der Genußwelt war, daß er leben würde; aber er fühlte sich sehr alt.

Die Schwester kam und sprach leise zu ihm: sie bringe ihm seine Kost der letzten Zeit, der Arzt erlaube es, und zu Abend würde Besuch für ihn da sein, seine Schwester sei gekommen, sie werde in der Dämmerung hier sein. — Er war ganz aufgeregt. Seine Finger zitterten noch ein wenig, als sie nach den Briefen und Karten griffen.

Nun sah er schon zu Hause, und es war milder Herbst mit sanfter Sonne und fallendem Laub. Die Schwester hatte ihn nach einiger Zeit mitnehmen dürfen, um ihn zu Hause ganz gesund zu pflegen. Dann ging er schon im Garten neben dem Hause hin und her, stand am Baum und sah die Straße in der Sonne liegen. Wenige Menschen kamen vorüber, grüßten oder nickten — ganz wie einst. Die Glocke der Kleinstadt schlug, in der Nachbarschaft spielte jemand Klavier, und ein Hund schlug ein paarmal an; Kinder kamen mit einem Karren voll Feldfrüchte daher — wie einst. . . . Die Heimat war doch immer schön und still um ihn.

Aber dann war ein plötzliches Aufwachen in ihm, sein Blick weichte sich, sein Auge ward groß, und er stand wie horchend. . . . Das „Dort“ und „Dribben“ stand vor seiner Seele, da verfant die Stille und das Kleinstadtbild. Er war ja hundertgerückt gewesen aus diesem Leben ins Zeitlose, und er würde wohl noch einmal dahingehen; wenn er erst ganz wieder gesund war. . . .

Er machte seine ersten Gänge durch die Stadt: über den Markt, an der Schule und an der Kirche vorbei, danach in die Stille zwischen den Gärten vor der Stadt, wo die Bürgerfrauen auf ihrem Landchen die Früchte ernteten. . . . Ernste Männer war ein paarmal zu ihm getreten, hatten ihn gefragt, und er hatte Antwort gegeben, aber in

seinen Worten war ein fremder Klang gewesen, als spräche er von etwas Unmähigem, Fremdem, Fernem; und sie hatten ebenso zugehört, wie er erzählte. Als wäre all dies letzten Endes gar nicht zu verstehen von allen, die zu Hause blieben.

Einmal waren auch ein paar ganz junge Mädchen zu ihm getreten, als er am Baum seines Gärtchens stand, und hatten seine Erlebnisse wissen wollen; denen hatte er gar nicht zu antworten vermocht; seine Mäde waren weit fort gegangen über sie hinweg, und unter seinem Schweigen waren sie wieder gegangen.

Nun ging er in der Stille und in der Spätle, aber milden Herbstsonne, und Stille und Einsamkeit waren ihm lieb. Er kam auf die Promenade und ging unter den Linden dahin. Auf dem Turnplatz, wo die städtischen Turngeräte standen, spielten Kinder. Sie hatten Säbel von Holz, Helme, Röhren in den Händen und einige auch Kindergewehre. Er blieb stehen und sah ihnen zu. Da mußte er lächeln, als er sah, wie ihre Seele begeistert, selbstverloren im Spiel sich auslebte. Aber er erkannte auch, daß ein Kind, daß alle Kinder, wenn sie auch mitgerissen waren von den Ereignissen der Zeit, doch fast zeitlos leiteten, eben in ihrem Spiel; aus den Ereignissen der Zeit nahmen die Kinder so viel als sie brauchten, um ihre Seelen groß, begeistert, gläubig zu füttern; im übrigen aber lebten sie ganz ihr Leben, fast jenseits der Welt. . . .

Die Kinder sahen ihn, den Soldaten, lächelten ihm an; der größte von ihnen stellte die Kolonne zurecht, kommandierte: Bataillon marsch! und: Augen links! und zogen so vorbei. Da dankte er, legte die Hand an die Wange, lächelte und nickte. . . .

Aber schon wieder ging sein Auge weit. Das Ungeheure stand fern; manchmal war es, es klang ein Ton, ein Dröhnen herüber, aber es stand fern, wie jenseits; wochenlang nun schon. . . . Er war dagesessen, er würde wieder hingehen. Wer konnte es hier verstehen?

Aber da sah er etwas Neues. In der Sonne, die schräg her schien, unter den Linden, auf einer Bank saßen die alten Mütter, Großmütter und Fridten; er grüßte sie, und da hat ihn ihrer eine, er mochte sich herzusetzen und ihnen erzählen. Und da konnte er nicht anders, er mußte das tun. Und als er so erzählte, fühlte er, daß es wie ein Faden ging, wie eine Leitung von ihm zu ihnen, und daß all diese alten Herzen eine Ahnung hatten von der Größe und dem Ueberzeitlichen, das die Erde erschütterte.

Er fühlte es, als jede der Alten ihm erzählte, welcher ihrer Enkel und Nefen mit dabei, im Krieg, wann sie alle zuletzt geschrieben hatten, und daß es aus ihren Briefen so geklungen hätte wie aus dem, was er eben erzählt hatte. Auch waren einige schon gefallen, und die Frauen, die davon erzählten, hatten wohl ein heimliches Jittern in der Stimme. . . .

Danach aber war eine große Stille, als lauschten sie nun alle aus ihrer feierlichen Kleinmütigkeit heraus ins Jenseits, in die Hölle, in den Vorn des Dort — des Ungeheuren. . . .

Karl Kötzger.

Jahreseinteilung und Monatsnamen.

In großen ganzen teilt sich das Jahr selber ein — die Menschen, die glauben das Jahr einzuteilen, nehmen nur von den natürlichen Tatsachen Notiz. Freilich ist die Natur je nach den Klimaten und Gegenden verschieden. Die Tropen haben im allgemeinen nur zwei Jahreszeiten: die des Regens und der Dürre oder Hitze oder auch die der Windstillen und der Stürme. Europa und die gemäßigten Zonen der anderen Erdteile haben drei genau zu Scheidende, wenn auch nicht gleich große Jahreszeiten: den Frühling, die Zeit des Grünens und Blühens, Sommer-Herbst, die Zeit des Reisens, und den Winter, die Zeit der Erde und Kälte. In den Polargegenden wird diese einzige Jahreszeit nur von einem ganz kurzen Sommer unterbrochen. Da die sich entwickelnde Kulturmenschen in der Hauptfache in der gemäßigten Zone wohnte, ist die Dreiteilung des Jahres die natürlichste und häufigste (die vier sind nur den 4 Weltgegenden, den 4 Evangelien usw. schematisch nachgebildet). Ihr entsprechen auch fast überall drei hohe Feste. Auch die alten Juden sowie unsere Altordern huldigen gleich den alten Juden dieser Dreiteilung und deren drei Zeiten des Roggen, der Weizen und der Laubbütten entsprechen das deutsche Ostern, Mittsommer (Johannis) und Kirchweih; die große Herbstmahlzeit.

Schon die alten Babylonier haben um 2600 vor unserer Zeitrechnung diese Jahreszeitung besessen. Wie die gläubigen Katholiken heutzutage ihre Madonnen, besonders die gnadenspendenden in den Wallfahrtsorten aufs reichste kleiden und schmücken, und je nach den Zeiten mit Ruh und Staat wechseln, so haben schon die „Heiden“ vor 5000 Jahren ihre Götzen in gleicher Weise geachtet und erfreut. Von einem solchen „Opfer“ berichtet uns nun eine alte Tontafel aus der eben erwähnten Zeit. Nach ihr hat der alte König Sargon (I.) von Agade-Babylon dem Sonnengott drei

verschiedene Turbane, ausgesprochenemmaßen für die verschiedenen Jahreszeiten, gestiftet, und der dieser Bekleidung anscheinend äußerst bedürftige Sonnengott hat die Gabe mit größtem Dank angenommen. Man wird gedenken, daß für ein halbes Jahrzehntausend der religiöse Fortschritt gerade nicht belanglos groß ist.

Um aber auf die Jahreseinteilung wieder zurückzukommen, so war auch damals schon die babylonische Menschheit bereits soweit vorgekommen, daß ihr diese einfache Einteilung nicht mehr genügte; sie fand eine praktischere und regelrechtere in den „Monden“, deren reichlich 12 aufs Jahr gehen. Zu allererst zählte man sie einfach, dann gab man ihnen Namen. Wir Modernen finden in dieser Beziehung noch in einer uns von alten Römern überlieferten Halbheit — acht Monate haben Namen und den Rest zählten wir noch; wir nennen den neunten bis zwölften des Jahres mit lateinischen Ausdrücken den siebenten bis zehnten. Ein Beispiel übrigens, daß das römische Jahr einst im März, also beim Frühlingsanfang begonnen hat. Erst christliche Gläubigkeit rückte den Jahresanfang möglichst nahe an den Geburtstag des Religionsstifters heran. Auch der Name des Februar beweist das, er bedeutet den allgemeinen Reinigungs- und Sühnemonat, der richtig am Schluß des Jahres zu stehen kam.

Indem die Römer aber ihre mangelhaften Monatsnamen nicht nur im ganzen ehemaligen Bereiche ihrer Herrschaft, sondern in Verbindung mit der Jahreseinteilung und ihrer späteren Reichsreligion, dem Christentum, auch fast über die gesamte zivilisierte Welt verbreiteten, hatte diese wenigstens den Vorteil davon, daß sie sich ohne Schwierigkeit über Zeiten und Termine verständigen kann. Das war im Altertum nicht der Fall. Eine Jahreseinteilung, eine sogenannte Aera, besah man damals überhaupt nicht — sie datiert erst aus der Zeit der Nachfolger Alexanders des Großen — und die Monatsbenennung war in jedem der Zwergstaaten, die sich aus den zerfallenden Mittel- und Großstaaten bildeten und mit denen die Römer dann meist kurzen Prozeß machten, ganz verschieden.

Somit, wie gesagt, zählte man die Monate vom Jahresanfangsseite ab, ging dann aber bald zu besonderen Benennungen über, die man in Babel wie bei den Deutschen erst Naturereignissen entnahm (Windmonat, Eismonat, Erntemonat usw.). Dann wurden die Namen aber weiter nach religiösen Festen (Februar, Göttern (Januar, März), vergötterten Staatsmännern (Junius, Julius, Augustus) genannt; erhebt wie bei den feststehenden Griechen vor, während die alten Babylonier gleich den Römern die Namen aus verschiedenen Gebieten nahmen. Wir kennen die Monatsnamen einer ganzen Anzahl babylonischer Städte des dritten Jahrtausends, die nach diesem gemischten Schema gehen — ein Teil hat noch die Kummern, ein Teil heißt nach dem Reifen der Saat usw., selbst ein „Ziegelmonat“ kommt vor, ein Teil nach den Göttern oder Festen der Götter Regun, Dumuzi), Bau usw. Viele Orte haben dieselben Monatsnamen, da sie aber die Feste der Götter zu verschiedenen Zeiten feierten, besteht in den Kalendarern keine Uebereinstimmung. Ganz ähnlich war es ja im alten Griechenland. Erst in neubabylonischer Zeit haben die Priester von Babel eine Uebereinstimmung für das gesamte Reich zustande gebracht.

In der Bibel ist es eine Eigentümlichkeit, daß der Prophet Jesaja in seinen Briefen aus der Gefangenschaft von Babel an die in Jerusalem Zurückgebliebenen die Monate zählt. Die Juden hatten vorher zwar nicht eigene, sondern die allgemein kanaanitisch-phonitischen Namen gebraucht, von denen in der Bibel zufällig nur noch vier erhalten sind. Der Babylonier, der die herrschenden Klassen wegführt, nötigte natürlich diesen wie den in Vaterlande Zurückgebliebenen seine Monatsnamen und Jahreseinteilung auf. Bei ihr sind die Juden, trotz ihrem traditionellen Haß gegen Babel, bis zum heutigen Tage geblieben.

Auch die Jahresanfänge sind einst, lokal natürlich, ganz verschieden gewesen. Keist begann man mit der Frühlings- oder der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Im alten Orient war letzteres das üblichere; man schloß das Jahr mit dem großen Herbstfesten, nach dem bei eintretendem Regen sofort, wie heute noch in Pakistania, die Ueberstellung für das nächste Jahr beginnen muß. Erst astrologische Spekulation des ersten vorchristlichen Jahrtausends hat das im Frühjahr beginnende „Kirchenjahr“ geboten. Die Jahresanfänge gebietet auch die Bibel; wie sich die Juden hier heranzustellen, interessiert uns weniger — jedenfalls Regen hier wie oft in der Bibel, die Anschauungen verschiedener Zeiten als Widersprüche nicht nebeneinander. Das Herbstjahr ist das vor-

*) Dumuzi war ein Stadtkönig von Lagash, der während seiner Regierungszeit vergötlicht wurde und den Monat zugeeignet erhielt. Das war ungefähr in dessen 15. Regierungsjahr. Vorher hieß der Monat Dumuzi: „Monat Ur“.

Ueberfluß.

Von Martin Andersen Nexö.

Sie mußte einmal sehr hübsch gewesen sein, und eigentlich wäre sie es noch gewesen, aber die Gesichtszüge waren gewissermaßen entwurzelt. Viel Kummer, unter den sie sich nicht zu beugen vermocht hatte, konnte das bewirkt haben; aber ebenso gut konnte gewöhnliche Dysterie die Ursache sein. Irendetwas Gewalttames — entweder etwas Wirkliches oder Eingebildetes — mußte dieses Gesicht verbeert, die Linien so weit über die Schönheitsgrenze hinausgezogen haben, daß sie nicht wieder zurückzufahren vermochten. Der fanatische Zug auf der Stirn wirkte gleichfalls abstoßend. . . . Karl war selbst Fanatiker und konnte darum Fanatismus nicht leiden.

Der Wirt wünschte „Gefegnete Mahlzeit!“ und man erhob sich. Der Kandidat schickte sich an, sich zu verabschieden. „Nein, bleiben Sie noch ein bißchen, nun wollen wir eine recht gute Tasse Kaffee trinken!“ bat der Wirt und sah ihn eindringlich an. „Dann sitzen wir und schwatzen und machen es uns gemütlich, und dann gehen Sie zusammen mit Herrn Vauder. Er muß ja an Ihrer Tür vorbeigehen.“

Aber der Kandidat beharrte auf seinem Vorsatz. „Sie müssen zugeben, daß es verkehrt von mir sein würde, mich überreden zu lassen, wenn meine Frau allein zu Hause sitzt und ich eigentlich verbrochen hatte, den Abend bei ihr zuzubringen.“ wandte er sich an Vauder. Und dieser aab ihm recht. „Gut, das er wea ist!“ sagte Frau Sörensen, als der Kandidat draußen war. „Er ist so widerwärtig edel.“

„Es ist doch keine Schlechtigkeit, daß er Wort hält.“ wandte Vauder ein. „Sie dürfen nur ja nicht glauben, daß es ihn nach Hause zieht. Er pflegt nicht zu viel an seine Frau zu denken. Nicht, Sörensen?“

„Nein, offen gestanden, ich aloube nicht, daß er nach Hause wollte. Ich fürchte, er steht vor einem seiner Anfälle. Es ist an der Zeit, und er war den ganzen Tag über so wunderbar.“ sagte Sörensen mit einem tiefen Seufzer. „Na, wahrhaftig, da hat er seinen Stern aufs Büffet gelegt — das soll so eine Art von Austrittserklärung sein, verstehen Sie. Ach hab es mir ja gedacht, er war so. . . wie soll ich sagen. . . Sie haben wohl bemerkt, daß er mit seiner Samthöhre bei Dortea Hanen prahlte; das tut er sonst nie.“

Armer Mann! — Na, aber ich wollte mich wohl an den Kaffee machen, Sie entschuldigen mich gewiß so lange.“

„Soll ich nicht den Kaffee für Dich kochen?“ fragte Frau Sörensen zärtlich. „Eine recht gute, starke Tasse Kaffee. — Man kann nämlich den Kaffee für meinen Mann nicht stark genug machen.“

„Danke, Liebe. — wenn Dein Kopf es verträgt?“ rief er froh überrascht. „Ich glaube wirklich, Du erholt Dich, Mädchen; es wird Spah machen, wieder eine Tasse zu trinken, die Du gekocht hast.“ Und er ging im Zimmer auf und ab und rieb sich verängstigt die Hände, während seine Frau sich in die Küche begab.

„Es war ja gar nicht immer so leicht, sehen Sie. Mache soll seine Lektionen lernen, ich habe die Kabrifation und den Ausdank außer all der Ertragsarbeit, die die Sache sonst noch abwirft. Und dann ist da Stine, die im Haushalt herumwirkschaften. Aber die ist ja nicht ganz geschick, so daß ich bald hier, bald da sein muß, und das Ganze acht, wie es gehen kann. Meine Frau hat lange Zeit an nichts teilnehmen können. Der Kopf ist's — Köpfe sind ein verfluchtes Neua. Sehen Sie sich bloß den Kandidaten an! Der hat einen guten Kopf, aber er hat ihm schon viele Schwulitäten bereitet, von denen ein anderer nichts weiß.“

Aus der Schenkstube scholl starkes Gelächter herüber. Der Wirt lautete: „Ach, hör mal, Mache, ach doch hinüber und sieh, was da los ist. Ich fürchte, sie treiben Alotria mit Stine.“ Mache ging. „Es ist auch ein bißchen schwer für sie, mit den jungen Burtschen fertig zu werden, aber es ist ihre eigene Schuld von Anfang an — sehen Sie, sie ist so gerademu. Na, Herrgott, was kann man von einem armen Bioten verlangen! Und bedienen kann sie; es war nicht leicht, es ihr beizubringen, aber jetzt arbeitet sie so sicher wie eine Maschine, während ein anderer sich in den Dingen oft irrt. Es ist, als ob der Verstand bei uns denkenden Weisen manchmal im Wege wäre, sehen Sie. Und dann ist sie ja ein gutes Buzstück mit all ihrer Väterlichkeit.“

Mache kam zurück. „Na, was gab es?“ fragte der Vater.

„Ach, es waren die Brüder Blom; sie hatten Stine das Kleid überm Kopf zusammengebunden, so daß sie ausah wie ein wandernder Sad.“ erzählte Mache lachend.

„Sind die Biester wieder hier? — dann muß ich gewiß selber hinüber. — Es sind zwei junge Seelen.“ sagte er zu Vauder.

„Ja, ein paar gewaltige Schelme vor dem Herrn.“ meinte Mache aufgeräumt, „aber zwei ausgezeichnete Burtschen. Sie sind übrigens fort, Vater.“

Frau Sörensen kam mit dem Kaffee herein und feste ihn mit unwilligem Ruck hin. In ihrem grauen Blick bemerkte man einen neuen Ausdruck.

„Da.“ sagte sie. „Aber ich will Dir was sagen, er ist nicht stark. Herr Vauder kann starken Kaffee sicher nicht vertragen.“

„Ich darf gar keinen Kaffee trinken, Frau Sörensen, also meinestwegen soll Ihr Mann nicht mit seinen Gemohnheiten brechen.“ erwiderte Vauder.

„Ach, all das Starke ist ihm nicht ant! — Aber wenn Du es durchaus haben willst, will ich Dir gern eine andere Tasse kochen. Ich finde es nur lächerlich von Dir als Abstinenzler, das reine Gift in Dich hineinzufüllen.“

„Es ist doch wirklich eine ehrliche Sache, 'ne Tasse Kaffee zu trinken.“ brummte der Mann.

Die Linien in Frau Sörensens Gesicht waren jetzt stark verzerrt, sie sah äußerst angestrengt, fast leidend aus, und der Ausdruck in ihrem stehenden grauen Blick war so unzuverlässig wie Eis, das einen Tag alt ist.

Sie wippte mit dem einen Fuß und starrte wie in Halluzinationen vor sich hin, während ein Lächeln über ihr Gesicht lief; die Hände bewegten sich nervös. Wöllich veranlaßte sie ein Gelächter drüben in der Schenkstube, an ihren Kopf zu greifen:

„Ach, nun sind sie in der Kneive wieder gemein gegen das arme Menschenkind! So ach doch einer von Euch hinüber!“ Sie sah keinen an, starrte aber leidend vor sich hin, Mache ging.

„Warum sehen Sie mich so an?“ fragte sie plötzlich, und ihr Blick schoß zu Vauder hin. „Woran müßen Sie denken? Man hat Ihnen gewiß viel von mir erzählt! Aber glauben Sie nichts davon, denn niemand kennt die Wahrheit, und es macht sich auch niemand etwas daraus, sie zu kennen. Die Leute haben bloß Luft, einen herunterzumachen. — Der da macht mich auch herunter!“ Sie zeigte auf ihren Mann.

„Aber Laura —“ rief dieser und sprang auf.

„Na, schlag mich nur, Du darfst. Schlaat mich alle. . . o, schlag mich, was! Der Fremde schämt sich, aber Du, Mache, der seine Mutter so lieb hat, sang Du an! Er ist nicht hier, aber dann kannst Du ja anfangen, Sörensen, Du bist auch der Nächste dazu.“ (Fortf. folgt.)

erlittene altbabylonische, das Frühjahrsjahr das neubabylonische? Dieses sehen die heutigen Juden als das bürgerliche, — jenes aber als das kirchliche an.

Auch mit der Sommer- oder Winterjohannisfeier begann bei manchen Völkern oder religiösen Richtungen das Jahr — bei den Christen mit letzterer. Das stammt daher, weil das Christentum ja, wie die moderne, nicht durch eine Glaubensurkunde gebildete Religion, die selbst der linke Flügel der christlichen Theologie nicht mehr leugnet, gar keine neue und eigentümliche Religion, sondern gewissermaßen das abgeschöpfte Zeit einer ganzen Anzahl vorchristlicher Erfindungsanstalten und -religionen ist, deren Entstehung in die erste Hälfte des ersten Jahrtausends zurückgeht. Die bekanntesten sind die des Adonis, des Dionys und des Mitra, aber es sind nicht die einzigen. Die Geburtsstunde dieser Heilande und Erlöser, die ihren Ausgang in der Hauptfrage von babylonischen Jahres- und Sonnengöttern nehmen, insbesondere vom Gotte Tamuz, der nach Jesekiel Kap. 8 schon im 6. vorchristlichen Jahrhundert auch im Tempel zu Jerusalem verehrt wurde, waren sämtlich durch den Termin der Neugeburt, d. h. des Wiedererwachens der Sonne am 25. Dezember bestimmt und die neue, zusammenfassende Religion mußte ihn beibehalten.

Im den später unangenehm empfundenen Zusammenhang zu vertuschen, hat man das christliche Jahr dann mit dem 6. Januar begonnen, dem Tage, da Jesus „erschienen“ ist, sich das erste Mal als Wunderkinder auf der Hochzeit zu Kana gezeigt hat. Leider hat die neuere Forschung festgestellt, daß die Epiphanie auch nur die Hebertragung eines in der Nacht des 5./6. Januar gefeierten alten Dionysosfestes ist, bei dem sich schon damals seit mehreren hundert Jahren jenes Weinwunder begab, das gar zu gern jeder Mensch selbst erleben. Und zum Ueberflus hat die Philologie noch mindestens ein Vierteljahrhundert weiterer Erörterungen festgestellt, die gleich Dionysos der altorientalischen Erbsünde angehörig daselbst Wunder zu ihrer Spezialität gemacht haben. Wenn einer davon den symbolischen, aber ganz verständlichen Namen Kana trägt (er wird teilweise mit Dionysos identifiziert), wird man es auch verständlich finden, wenn bei den christlichen Gnostikern die Aeonen die höchsten Engel sind und Christus deren vornehmster ist.

Guter Rat für unsere Krieger.

Im Lazarett liege ich nun schon seit drei Wochen. Da fällt mir plötzlich ein, daß ich den ins Feld abrückenden Kameraden schuldig bin, einige Ratsschläge zu geben, die vor manchem schlimmen Schaden bewahren können.

Bei einem Besichtigungsgang, dem ich beimohnte, wurden mit Wasser prall gefüllte Schweinsblasen an Pfähle aufgehängt und dann mit je einer Patrone angepöschelt. Die Wirkung muß man gesehen haben, sonst kann man es sich gar nicht vorstellen: Die Holzpfähle waren, soweit das spritzende Wasser reichte, zerplittert, zerbröckelt, kurz, schauerhaft zugerichtet. Bei Selbstmördern, die Wasser beim Ertrinken verwenden, hat ja auch das Wasser die harten Schädelknochen auseinander. Diese Wirkung beruht auf dem allseitigen Druck des Wassers, wie er bei hydraulischen Pressen und Pumpen praktisch angewendet wird.

Der Klein in der gefüllten Harnblase, der von einer Kugel getroffen wird, hat natürlich die gleiche furchtbare Wirkung und zerplatzt und zerlegt den ganzen Unterleib. Darum vor jedem Geschoß Patronenladung usw. die Harnblase entfernen!

Das gleiche gilt für den Darm. Lieber mehrmals am Tage, als einmal zu wenig entleeren. Dann sind die gefährlichen Bauchschüsse bedeutend harmloser.

Die Kälte, besonders im Osten, ist ein gar arger Feind unserer Krieger. Ich wäre, als ich verurteilt dalag, trotz zwei Paar Strümpfen, zwei Hemden und Etrennsack, zwei Unterhosen bestimmt erfroren, wenn mich nicht Kameraden fortgetragen hätten.

Was hilft nun am besten gegen die Kälte? Noch welche wollen Sie machen?

Dann machen die Kameraden auch ganz überraschende Beobachtungen an sich und anderen. Selbst wer früher kein Freund von Jucker war, ist es durch Märche und Rätze geworden.

Die Löden in den Ortschaften wurden meist gestürzt und der Jucker ausverkauft. Die nachfolgenden Kameraden ließen sich durch das: „Nix Jucker!“ des Händlers, meist eines Juden, nicht verblüffen, und es wurde nachgefordert. Reißt wurde dann noch ein Zentner und mehr unter den Betten hervorgeholt und auch dieser radikal ausverkauft.

Dieses Bedürfnis nach Jucker, der sich leicht im Körper in Muskelkraft und in Wärme während des Marsches und in der Ruhe umsetzt, ist natürlich. Das ist das Ansehen, das dem Menschen geblieben ist, verlangt unter den geschändeten Zuständen gebieterisch nach Jucker oder heißen Tee mit viel Zucker, wie wir an denen sehen, die früher Abneigung gegen Süßigkeiten hatten.

Vorteilhaft für eine recht große Wärmeentwicklung ist weiterhin Fett jeder Art. Nach Butter entspannen sich in jedem Kaffort eine wilde Jagd. Leider war die Antwort der polnischen Bauern: „Kinnna moflo!“ die Regel. So mußten wir uns zumeist Speckfett auslassen. Aber so did mit Fett und Gebacken bestrickenes Brot hatte ich bisher noch nie gesehen. Soviel Fett wäre uns im Zivilberufe zum Ueberdruß geworden. Auch habe ich im Felde nie beobachtet können, daß jemand fettes Fleisch weggeworfen hätte, wie es jetzt im Lazarett bei stets gleichbleibender Wärme und mangelnder Ausarbeitung die Regel ist. Aber im Felde erreichte der hohe Bedarf des Körpers an leicht in Wärme oder Kraft umsetzbaren Stoffen Appetit nach fettigen Beissen.

Leider erfreut sich der angeblühte Kraft- und Wärmepender Alkohol noch viel zu sehr einer gewissen Achtung bei unseren Kameraden. Meine Erlebnisse bei Ausübung des Stillaufs habe ich mit recht gutem Erfolg auch aufs Feld übertragen. Damals tranken wir stets heißes Zitronenwasser oder heißen Tee oder Kaffee, aber nie bedurften wir des Alkohols, der die Wärmeregulierung der Haut derart ungünstig beeinflusst, daß man von einer Wärmevermehrung reden muß. Das Kaltezentrum des Gehirns wird mehr oder weniger gelähmt, so daß es dem Geist nicht mehr meldet, daß der Körper friert. Tatsächlich wird die Haut nach Alkoholgenuß kälter, ohne daß es der Mensch merkt. Interessant ist, was hierzu Prof. G. v. Bunge in der Alkoholfrage (10 Hf.) schreibt.

Bei uns bekam ein Bauer von seinen Lieben ein Briefchen mit Rum, wovon er sofort einen heißen Errog braute, und weil er ein gutmütiger Kamerad war, auch anderen gab. Das war am 21. November in Polen. Von 10—12 Uhr nachts hatte er Wache bei der Kompagnie-Kapoge. Um 12 Uhr stolperte die Ablösung über ein paar Beine. Liegt der Kamerad Brauer schlafend auf einer Holzplanke und hat sich die Leber erfroren.

Ein so leichtfertiges Nachvergehen wird oft mit dem Tode, schlimmster aber mit mehrjähriger Zuchthausstrafe geahndet; denn unabwehrbarer Schaden an Menschenleben und Material kann dadurch verursacht werden.

Schade nur, daß der eigentliche Verbrecher, der Alkohol, nicht eingeperrt wird, sondern von zu Hause her vielfach auf unsere Artgenossen auch noch losgelassen wird.

Am Schützengraben haben immer die am meisten über ganz entsetzliches Reizen geklagt, die sich vom Pilsno (Bier) und Liebesnaben Schnaps nicht trennen konnten.

Bei unseren Gewaltmärschen, wo oft die letzte Kraftreserve ausgegeben wurde, machten die zuerst schlapp, die Butti oder Pilsno oder auch auf eigene Faust requirierten Wein (verlassene oder unbedachte Weinteller hat es im Anfang öfters gegeben) recht tapfer „gehoben“ hatten.

Die Kameraden und Vorgesetzten waren gemüthliche Ergebirger, so daß nur zwei Fälle von Widersecklichkeit in der Trunkeinheit vorliefen, die nur mit Anbinden an einen Baum bestraft wurden.

Wohl aber habe ich mich in Czogno über die Ruffen ge-

wundert. Sofort beim Einrücken an ein höherer russischer Offizier sämtliche Butti in der Stadt auslaufen, aber sämtliche Tee-päckchen aufkaufen lassen, damit seinen Abteilungen auch in der kalten Zeit nie der heiße Tee ausgehen sollte.

Wir sind ausgepackt ohne Alkohol angekommen. Die Füße, besonders Schweißfüße, leiden am ehesten unter der Kälte. Wir haben drei Paar Strümpfe nicht genügt, und öfters bin ich nachts freiwillig auf Patronelle gezogen, weil ich infolge eisiger Füße erwachte. Durch Marschieren wurden sie wieder warm. Später wäre ich infolge der Gewaltanstrengungen, nicht mehr in der Nacht munter geworden. Da war es ein Glück, daß ich die Verwendung des Strohs kennen lernte. Ein Bündel parallel gerichteter Strohhalme wird geschnitten, und zwar genau so groß, wie die Fußsohle lang ist. Dieses Bündelchen Stroh, in den Stiefel gesteckt und auf der Fußsohle ausgebreitet, saugt den Schweiß auf, ist elastisch, isoliert ausgezeichnet gegen die Kälte von unten und hindert gar nicht beim Marschieren. Von da an hatte ich bei härtester Kälte warme Füße bei täglich zweimaligem Strohwechsel.

(Vielleicht schneidet mancher Leser diese gutgemeinten und erprobten Ratsschläge aus und sendet sie einem Bekannten im Felde zu.)

Es ist etwas Seltsames, und zugleich doch nicht weniger als seltsam, daß die ganz großen Künstler immer an einer Art Weltwende ihres Landes erscheinen. Und daß sich in ihrer Entwicklung immer das Gesicht ganzer Nationen spiegelt. Spiegelt, obwohl es noch gar nicht abgefaßt ist, obwohl es erst noch vollzogen werden soll. Die Tragik der Entwicklung, des Abchlusses formt sich in den Schöpfungen besonders der dramatischen Genies. Und das gemeinsame Merkmal ihrer aller ist der Uebergang vom Kampf zur Resignation, ein Uebergang, der sich bei ihnen nicht nur mit den Jahren ihres eigenen Lebens vollzieht, sondern der eben den Reflex und zum Teil sogar nur die Vorahnung gesellschaftlicher Entwicklungen bildet. Nachher kommen dann die unzähligen Genies von mittlerem Format und flüchtigen der Klassenlater in mythischem, romantischem, pessimistischem Gewande weiter aus.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Es ist etwas Seltsames, und zugleich doch nicht weniger als seltsam, daß die ganz großen Künstler immer an einer Art Weltwende ihres Landes erscheinen. Und daß sich in ihrer Entwicklung immer das Gesicht ganzer Nationen spiegelt. Spiegelt, obwohl es noch gar nicht abgefaßt ist, obwohl es erst noch vollzogen werden soll. Die Tragik der Entwicklung, des Abchlusses formt sich in den Schöpfungen besonders der dramatischen Genies. Und das gemeinsame Merkmal ihrer aller ist der Uebergang vom Kampf zur Resignation, ein Uebergang, der sich bei ihnen nicht nur mit den Jahren ihres eigenen Lebens vollzieht, sondern der eben den Reflex und zum Teil sogar nur die Vorahnung gesellschaftlicher Entwicklungen bildet. Nachher kommen dann die unzähligen Genies von mittlerem Format und flüchtigen der Klassenlater in mythischem, romantischem, pessimistischem Gewande weiter aus.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Musik.

Es ist etwas Seltsames, und zugleich doch nicht weniger als seltsam, daß die ganz großen Künstler immer an einer Art Weltwende ihres Landes erscheinen. Und daß sich in ihrer Entwicklung immer das Gesicht ganzer Nationen spiegelt. Spiegelt, obwohl es noch gar nicht abgefaßt ist, obwohl es erst noch vollzogen werden soll. Die Tragik der Entwicklung, des Abchlusses formt sich in den Schöpfungen besonders der dramatischen Genies. Und das gemeinsame Merkmal ihrer aller ist der Uebergang vom Kampf zur Resignation, ein Uebergang, der sich bei ihnen nicht nur mit den Jahren ihres eigenen Lebens vollzieht, sondern der eben den Reflex und zum Teil sogar nur die Vorahnung gesellschaftlicher Entwicklungen bildet. Nachher kommen dann die unzähligen Genies von mittlerem Format und flüchtigen der Klassenlater in mythischem, romantischem, pessimistischem Gewande weiter aus.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaftlichen Gegenstand entspringen alle tragischen Verwicklungen im Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, entspringt also der tragische Konflikt auch des Dramas. Im Griechenland des fünften Jahrhunderts erreichten jene Kämpfe auch einen Höhepunkt. Rehrlich wie in dieser Blütezeit der griechischen Tragödie lagen die Dinge dann im England Shakespeares, und abermals ähnlich zweihundert Jahre später, wo Deutschland an seiner Zeitwende stand.

Es ist durchaus keine Phrasologie, wenn man Beethoven als einen spezifisch tragischen Musiker bezeichnet. Ja, fast scheint es, als habe in seinen Schöpfungen mehr vom Geiste der Tragödie als selbst in den besten dramatischen Werken der Schiller und Goethe, zu schweigen von Kleist, der am Ende doch mehr von der Tragik seiner Zeit untergeht wurde, als daß er sie unterkriegt. Am angeedeuteten Sinne hielten sich Werke wie der „Oedipus am Kolonos“ des Sophokles, Shakespeares „Sturm“, der zweite Faust und der spätere Beethoven als eng verwandt heraus, und allem schon die Reihe der Klavierkonzerte des musikalischen Tragikers ist wie ein Gegenstück zu den Dramenreihen jener Dichter.

Jedem Wilhelm Bachhaus in seinem Beethovenabend der Bathétique und der Appassionata die op. 101 in A-dur und 111 in C-moll folgen ließ, gab er also eine musikalisch-tragische Biographie des Kämpfers Beethoven. Diese Biographie nun weiter mit dem Stimmungsgehalt unserer Zeit in Beziehung zu setzen, muß aus guten Gründen dem Nachdenken des einzelnen vorbehalten bleiben. Viele glauben zwar, das Denken sei jetzt Nebenache; aber tatsächlich ist doch jetzt gerade zum Denken die beste Zeit, umlombert, als einen hieran, und nur hieran, durchaus niemand hindern kann. Bachhaus rief durch die glückliche Vereinigung von Temperament und Technik wieder einmal ein. Daß er dem härmischen Verlangen nach einer Juggabe widerstand, war bei einem so in sich geschlossenen, einem gewissermaßen so programmatischen Programm eigentlich selbstverständlich.

Die gewaltigsten Klassenkämpfe brachte vor der Ära des Proletariats jedesmal die Auswanderung des Grundbesitzes mit dem bewegendsten Erfolg. Der Widerspruch zwischen der Entwicklung und der Dummheit des Individuums, das sich ihr entgegenstemmt, hat sie zu fördern, ist der innerste Kern aller Tragik. Aus dem zunächst rein wirtschaft